

Zeitschrift: Schweizerische Bauzeitung
Herausgeber: Verlags-AG der akademischen technischen Vereine
Band: 115/116 (1940)
Heft: 12

Artikel: Ostern - im Schatten von morgen
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-51153>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

INHALT: Ostern — im Schatten von morgen. — Das neue Bürgerliche Waisenhaus, Bern. — 50 Jahre Verband Schweiz. Transportanstalten. — Mitteilungen: Aluminium-Sand- und Kokillenguss. Eine Hängebrücke bei Sedgwick, Maine U.S.A., und ihre Fundation. Weltgewinnung an Eisen und Stahl 1938 und 1939. Elektrische Messung von Geleiseverwerfungen.

gen. Eidg. Technische Hochschule. Vom Technikum Winterthur. Strassentunnel unter der «Burg Uri» in Bellinzona. Persönliches. Wiederaufnahme des schweiz. Luftverkehrs. — Literatur.

Mitteilungen der Vereine.
Sitzungs- und Vortrags-Kalender.

Band 115

Der S. I. A. ist für den Inhalt des redaktionellen Teils seiner Vereinsorgane nicht verantwortlich
Nachdruck von Text oder Abbildungen ist nur mit Zustimmung der Redaktion und nur mit genauer Quellenangabe gestattet

Nr. 12

Ostern — im Schatten von morgen

Eine Zeitschrift für akademisch Gebildete verschiedener Fakultäten muss sinngemäss bestrebt sein, dem einzelnen Leser die vielfach vorhandenen Scheuklappen des Spezialistentums etwas auseinander zu biegen, den Blick auf die benachbarten Wissensgebiete zu richten, zu weiten, und von den persönlichen materiellen Wissensinteressen gelegentlich auf das Geistige abzulenken. Dass dies einem Bedürfnis entspricht, zeigt die Tatsache, dass der Leserkreis der «SBZ», die diesen allgemeinen Richtlinien treu zu bleiben bestrebt ist, trotz der vielen jüngern technischen Spezialzeitschriften nichts eingebüsst hat. Zu diesen Richtlinien gehört, dass auch wir an weltgeschichtlichen Ereignissen wie dem tragischen Schicksal des heldenhaften Volkes der Finnen, das vor den Augen der grossen europäischen Kulturstaaten der brutalen Uebermacht des Bolschewismus zum Opfer fallen musste, nicht achtlos vorübergehen können. Macht geht vor Recht — diese neue Bestätigung alter geschichtlicher Erfahrung muss wirklich zum Nachdenken stimmen, schon gar als Ostergabe der Vorsehung.

Da glauben wir, vielen unserer denkenden Leser einige wegweisende Betrachtungen bieten zu können durch den, vom Verlag frdl. gestatteten (auszugsweisen) Abdruck eines Kapitels aus dem so zeitgemässen Buche des Holländers J. Huizinga «Im Schatten von morgen»¹⁾. Er scheint uns zur Weltlage wie zum Osterfest zu passen und lautet wie folgt:

Ausblick

Diagnose wagten wir unsre Uebersicht kritischer Symptome zu nennen. Prognose ist für die Folgerungen, die jetzt noch zu ziehen sind, ein zu kühnes Wort. Keine drei Schritte reicht der Blick voraus. Die Aussicht ist in Nebel gehüllt. Das einzige, was übrigbleibt, ist ein Abwägen gewisser Chancen, die Annahme gewisser Möglichkeiten.

Ist noch Platz für einen hoffnungsvollen Schluss nach der Aufzählung so vieler und so ernster Erscheinungen der Verwirrung und Schwächung? Diesen Platz gibt es immer, die Hoffnung und das Vertrauen sind nie verboten. Aber es ist nicht leicht, diesen Platz einzunehmen.

Ja, — wer sich zu der Lehre vom «Sein» über dem «Verstehen» bekennt, der kann behaupten, sein Volk lebe nicht in Untergangsstimmungen, sondern sei auf dem Weg zu herrlicher Entfaltung seiner Kräfte. Für ihn triumphiert in all den Erscheinungen, die uns bedenklich scheinen, der Geist, dem er dient. Für uns aber entsteht die Frage: und wenn denn Wohlfahrt, Ordnung, Gesundheit, ja sogar Eintracht sich in der Welt wiederherstellen sollten, aber dieser Geist an der Herrschaft bliebe, wäre dann die Kultur gerettet?

Wir wissen es: diese Welt von heute kann nicht zurück auf ihrem Weg. Es wurde uns unmittelbar bewusst, als wir an das Werk der Wissenschaft, Philosophie und Kunst dachten. Der Gedanke, die formschaffende Kraft, sie müssen unverzagt weitergehen auf dem Weg, den der Geist sie zu gehen zwingt. Aber nicht anders ist es mit der Technik und ihrem riesenhaften Mechanismus und mit dem ganzen ökonomischen, sozialen und politischen Apparat. Es ist undenkbar, dass man durch ein gewolltes Eingreifen den alles durchdringenden Mechanismus der Wissensverbreitung, d. h. des Volksunterrichts, der Presse, der Bücherproduktion beschränken wollte oder könnte, oder dass man neue Möglichkeiten des Verkehrs, der Technik und der Nutzbarmachung der Natur hindern wollte oder könnte.

Und trotzdem: dieser Ausblick auf eine ihrer eigenen Dynamik überlassene Kulturwelt, auf eine immer noch steigende Beherrschung der Natur und stets vollständigere und unmittelbare Publizität alles Geschehenden, ist viel eher ein Schreckbild, als dass es das Versprechen einer gereinigten, wiederhergestellten und erhöhten Kultur in sich enthielte. Es erweckt nur Vorstellungen von unerträglicher Ueberladung und von Sklaverei des Geistes. Seit geraumer Zeit bedrückt uns die Voraussicht mit der bangen Frage: ist der Kulturprozess, den wir erleben, ein solcher der Barbarisierung?

¹⁾ Im Schatten von morgen, eine Diagnose des kulturellen Leidens unserer Zeit. Von J. Huizinga. Bern-Leipzig, 1935 im Gotthelf-Verlag (jetzt Christl. Vereinsbuchhandlung, Zürich).

Unter Barbarisierung kann man einen Kulturprozess verstehen, bei dem eine erreichte geistige Situation von hohem Wert allmählich überwuchert und verdrängt wird durch Elemente von niedrigerem Gehalt. Man kann die Frage offen lassen, ob die Träger des höheren und des niedrigeren Elementes notwendig als Elite und Masse einander gegenüberstehen müssen. Jedenfalls muss man, um diese Polarität behaupten zu können, die Begriffe Elite und Masse von ihrer sozialen Basis lösen und sie lediglich als Geisteshaltungen auffassen. So hat es ja auch Ortega y Gasset in seiner «Rebelión de las masas» gemeint²⁾.

Aus der Vergangenheit ist uns eigentlich nur ein Beispiel von allgemeiner und gründlicher Barbarisierung gut bekannt: der Untergang der antiken Kultur im römischen Reich. Die Vergleichung wird aber, wie wir zu Beginn schon andeuteten, durch eine grosse Verschiedenheit der Umstände erschwert. Erstens erfüllt der ältere Kulturprozess eine Zeitspanne von beinahe fünf Jahrhunderten. Ferner wurde er kompliziert durch Erscheinungen, die uns jetzt fernzuliegen scheinen. Die innere Barbarisierung der antiken Welt wurde mitbedingt durch folgende drei Faktoren: erstens durch ein Erstarren der Funktionen des Staatsorganismus mit der Folge eines Zerfalls der Grenzen und einer Vorherrschaft einströmender fremder Völker; zweitens durch ein Zurücksinken des wirtschaftlichen Lebens auf ein Niveau von geringer Intensität; drittens durch das Aufkommen einer höheren Religionsform, für die die alte Kultur zum grossen Teil gleichgültig wurde und die mit ihrer straffen Organisation die Macht zur Regelung des Geisteslebens übernahm. Sowohl der technische Verfall als die religiöse Erhebung sind im heutigen Kulturprozess noch nicht oder kaum wahrzunehmen.

Das Bollwerk ihrer technischen Vollendung und ihrer wirtschaftlichen und politischen Leistungskraft sichert unsre Kultur keineswegs gegen Barbarisierung. Denn all dieser Mittel kann sich auch die Barbarei bedienen. Barbarei, mit dieser Perfektion verbunden, wird nur um so kräftiger und um so tyrannischer.

Ein Beispiel einer aussergewöhnlich hohen technischen Leistung von nützlichster und heilsamster Wirkung, die nichtsdestoweniger durch Nebenwirkungen den Gehalt der Kultur zu schwächen droht, bildet das Radio. Niemand bezweifelt nur einen Augenblick den eminenten Wert dieses neuen Instruments geistigen Verkehrs: das Rettungszeichen, Musik und Nachrichten für den Einsamen an abgelegenen Orten — man braucht die Segnungen des Radio nur aufzuzählen. Trotzdem bedeutet das Radio als Mitteilungsorgan in seiner täglichen Funktion in mancher Hinsicht eine Regression zu einer unzweckmässigen Form der Gedankenübertragung. Dies betrifft nicht die anerkannten Uebel des vulgären Radiogebrauchs: das Zuhören ohne Andacht, die geschwätzige Flatterhaftigkeit, die den Betrieb zu einer Vergewandung von Klang und Geist erniedrigt. Das Radio ist, abgesehen von diesen nicht unvermeidlichen Gebrechen, eine verzögerte und beschränkte Form der Wissensaufnahme. Für das Tempo unsrer Zeit ist das gesprochene Wort viel zu weitschweifig. Lesen ist die feinere Kulturfunktion. Der Geist nimmt lesend viel schneller auf, er wählt andauernd, er spannt sich an, er überspringt, er pausiert und denkt nach: tausend Geistesbewegungen in einer Minute, die dem Hörenden versagt sind. Ein Verfechter der Verwendung von Radio und Film im Unterricht malte unter dem Titel «The decline of the written word» mit freudiger Zuversicht eine nahe Zukunft aus, wo das Kind mit Abbildung und Vortrag erzogen wird. Es wird ein gewaltiger Schritt zur Barbarei sein. Es gibt kein besseres Mittel, der Jugend das Denken abzugewöhnen, sie kindisch zu erhalten und sie überdies wahrscheinlich rasch und gründlich zu langweilen.

Barbarei kann zusammengehen mit hoher technischer Vollkommenheit, sie kann ebensogut zusammengehen mit allgemein

²⁾ «Der Aufstand der Massen», von José Ortega y Gasset, früher Professor der Metaphysik in Madrid. Stuttgart 1932, Deutsche Verlagsanstalt. Aus dem Inhalt: Analyse des Massenmenschen; Energie und Trägheit; Primitivismus und Technik; die Barbarei des Spezialistentums u. s. f. — «Wer sich angesichts irgend eines Problems mit den Gedanken zufrieden gibt, die er ohne weiteres in seinem Kopf vorfindet, gehört intellektuell zur Masse. Elite dagegen ist derjenige, der gering schätzt, was ihm mühelos zufällt, und nur seiner würdig erachtet, was über ihm ist und mit einem neuen Anspruch erreicht werden muss.»

verbreitetem Schulunterricht. Den Grad der Kultur aus dem Rückgang des Analphabetentums abzulesen, ist eine Naivität aus einer überwundenen Zeit. Ein gewisses Quantum von Schulwissen verbürgt keineswegs den Besitz von Kultur. Richtet man den Blick auf die allgemeine geistige Einstellung dieser Zeit, dann kann es kaum übertriebener Pessimismus genannt werden, wenn man glaubt, in Ausdrücken wie den folgenden zeugen zu müssen.

Wahn und Fehlbegriff schiessen überall ins Kraut. Mehr als je scheinen die Menschen Sklaven eines Wortes, einer Parole, um einander damit zu töten: Schlagwörter im buchstäblich-tödlichsten Sinn. Die Welt ist geladen mit Hass und Missverständnis. Es gibt keine Skala, an der man messen könnte, wie gross der Prozentsatz der Verrückten ist, und ob er grösser ist als früher; aber die Verrücktheit ist mächtiger geworden zu schaden, und sitzt höher auf dem Thron. Für den verwaschenen Halbgebildeten beginnen die heilsamen Hemmungen der Ehrfurcht vor Tradition, Form und Kultur immer mehr zu fehlen. Das Aergste ist die überall wahrnehmbare «indifférence à la vérité», die in der öffentlichen Anpreisung des politischen Betrugs ihren Gipfel erreicht.

Barbarisierung tritt ein, wenn in einer alten Kultur, die sich einst im Lauf von vielen Jahrhunderten zu Klarheit und Sauberkeit von Denken und Begriff erhoben hat, das Magische und Phantastische in einem Qualm von heissen Trieben aufsteigt und den Begriff verdunkelt. Wenn der Mythos den Logos verdrängt!

Immer wieder zeigt es sich, wie vollkommen die neue Lebenslehre vom heroischen Machtwillen mit ihrer Verherrlichung des Seins über dem Erkennen gerade diejenigen Tendenzen repräsentiert, die für den Bekenner des Geistes den Gang zur Barbarei bedeuten. Denn gerade diese Lebensphilosophie erhebt den Mythos über den Logos. Für sie kann das Wort Barbarei keine Geringschätzung enthalten. Der Ausdruck selbst verliert seine Bedeutung. Die neuen Herrscher wollen nichts anderes.

Die grossen Götter der Zeit: Mechanisierung und Organisation haben Leben und Tod gebracht. Sie haben die ganze Welt solidarisch gemacht, überall Kontakt gelegt, überall die Möglichkeit des Zusammenwirkens, der Konzentration von Kraft, des gegenseitigen Verstehens geschaffen. Zugleich brachten sie mit sich: Fesselung, Stockung, Erstarrung des Geistes in den Werkzeugen, die sie schenkten. Sie wiesen den Menschen vom Individualismus zum Kollektivismus, und die Menschen erfassten dies, aber mit ihrer irregeleiteten Einsicht gelang es ihnen bisher einzig, das Böse zu verwirklichen, das jeder Kollektivismus

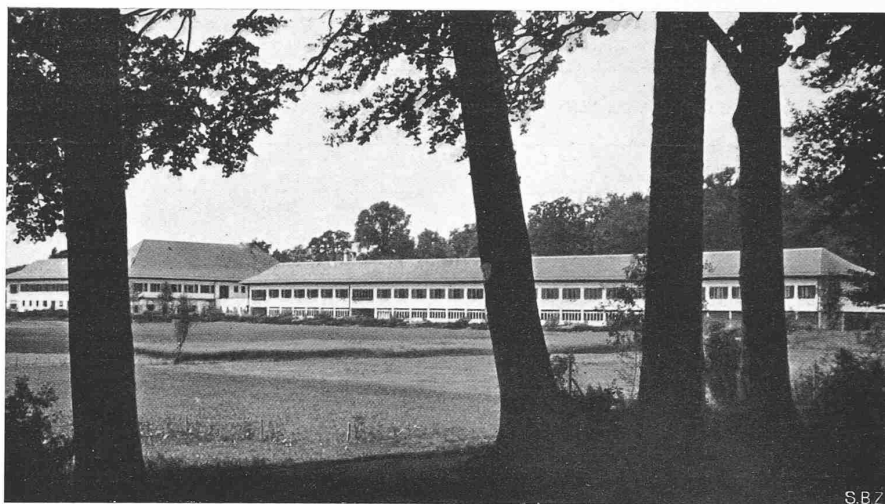


Abb. 5. Durchblick vom südöstlichen Waldrand gegen Hauptbau und Wohnflügel der Zöglinge

in sich trägt, seine Negation des zutiefst Persönlichen, die Sklaverei des Geistes, bevor sie das Gute daran noch recht wahrgenommen oder begriffen hatten. Soll die Zukunft einer stets weiter fortschreitenden Mechanisierung des Zusammenlebens gehören, nach scharf bewussten Massstäben von lauter Nutzen und Macht?

— — —

Spendet die Vergangenheit irgend einen Trost? — Ueberblickt man die paar tausend Jahre, die uns zunächst liegen, und unterscheiden wir darin die historischen Einheiten, die wir Kulturen nennen, dann zeigt es sich, dass die Perioden hoher Blüte stets kurz gewesen sind. Der typische und jeweils an anderm Ort sich wiederholende Prozess von Aufkommen, Entfaltung und Verfall läuft in einigen Jahrhunderten ab. Eine Blütezeit von zweihundert Jahren scheint, sofern unsre Massstäbe der Beurteilung zulänglich sind, die Regel. Für die griechische Kultur das fünfte und vierte Jahrhundert, für die römische das erste vor- und das erste nachchristliche (hier bleibt der Beurteilung ein gewisser Spielraum), für die westlich-mittelalterliche das zwölfte und das dreizehnte Jahrhundert, für Renaissance und Barock zusammen (eine erlaubte, ja gebotene Zusammenfassung) das sechzehnte und das siebzehnte. So vag und sogar willkürlich solche Begrenzungen auch bleiben müssen, die spezifischen Perioden der Vollwertigkeit scheinen nicht lang. Darf man das achtzehnte und neunzehnte Jahrhundert zusammen als Zeitalter der modernen Kultur gelten lassen? Dann stünden wir also am Ende der Kultur, die wir kennen. Vielleicht auch am Beginn einer neuen, die wir nicht kennen. Vielleicht einer, deren Entfaltung noch weit weg liegt. Von Kulturen gilt kein «Le roi est mort, vive le roi».

Das Gefühl, einem Endpunkt nahe zu kommen, ist uns vertraut genug geworden. Wir sagten es schon: eine stets weitergehende Entfaltung dieser Kultur kann man sich nicht nur nicht vorstellen, man kann auch kaum denken, dass eine solche Entfaltung Glück oder Verbesserung enthalten würde.

Aber das sind eitle Spekulationen mit unzureichenden Mitteln, zu denen uns der Blick auf die Historie verführte. Allem, was Untergang zu prophezeien scheint, stellt die gegenwärtige Menschheit, von wenigen Fatalisten abgesehen, diesmal einmütig, die energische Erklärung entgegen: wir wollen nicht untergehen. Diese Welt ist mit all ihrem Elend zu schön, um sie versinken zu lassen in einer Nacht der menschlichen Entartung und Blindheit des Geistes. Wir rechnen nicht mehr mit einem baldigen Ende aller Zeit. Dieses Erbgut der Jahrhunderte, das westliche Kultur heisst, ist uns anvertraut, damit wir es aus unsern sterblichen Händen den kommenden Geschlechtern überliefern, aufbewahrt, behütet, wenn es sein kann vermehrt und verbessert, wenn es sein muss geschmälert, aber um jeden Preis so rein, als unser bestes Können es vermag. Das Vertrauen in die Arbeit, den Glauben an die Möglichkeit der Rettung, den Mut, diese zu fördern, kann uns niemand nehmen. Wir fragen nicht, wer es sein werde, der die Früchte unsrer Arbeit pflücken wird. König Necho von Aegypten, so erzählt Herodot, versuchte die Landenge zwischen Nil und Rotem Meer durchbrechen zu lassen. Man berichtete ihm, dass schon 120 000 Menschen dabei umgekommen seien, und dass das Werk nicht vorangehe. Der König frug ein Orakel um Rat, und das Orakel sprach: Du arbeitest

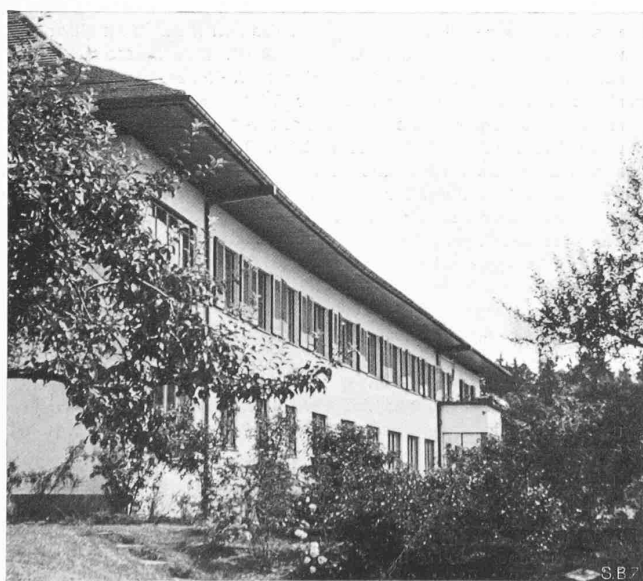


Abb. 4. Südfront des Lehrlingsflügels (mit vorspringendem Lesezimmer)

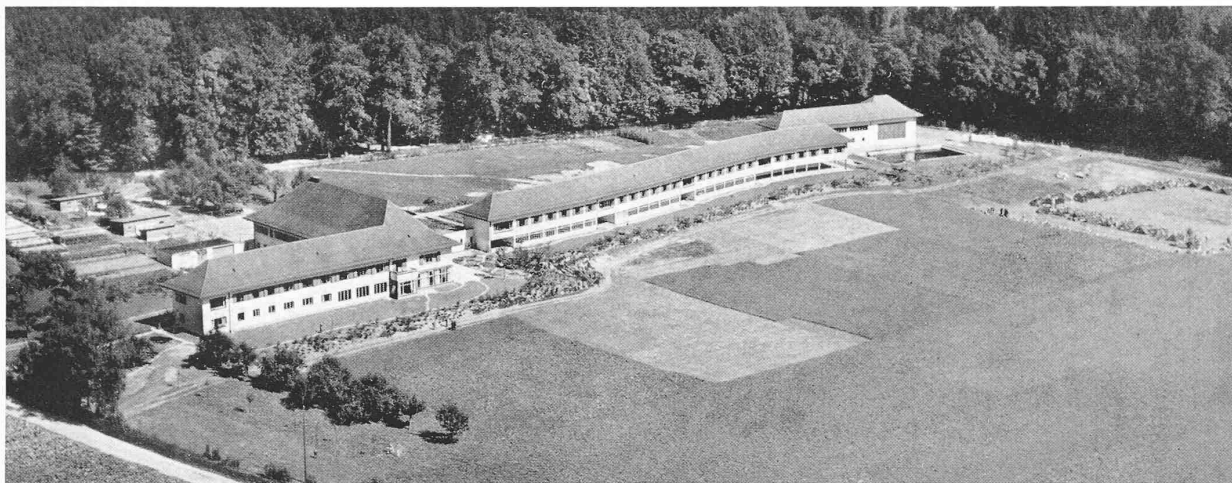


Abb. 1. Ansicht aus Südwest des neuen BURGERLICHEN WAISENHAUSES BERN. Arch. RUD. BENTELI, Bern

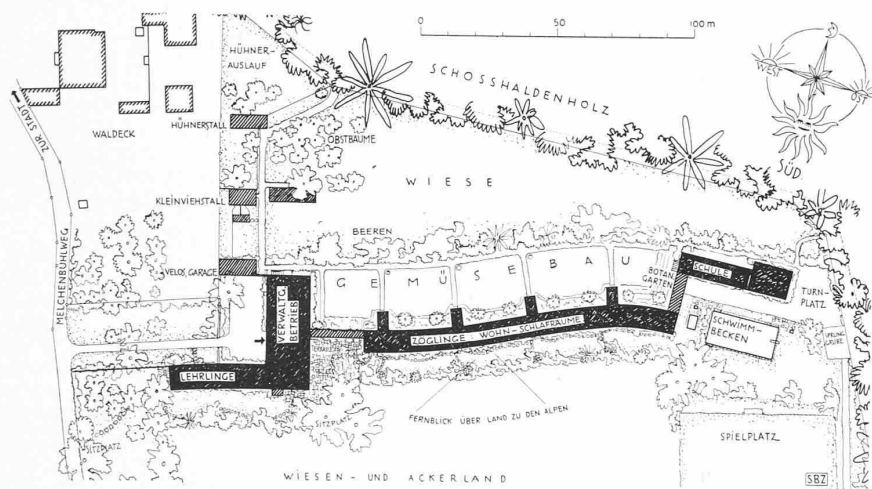


Abb. 2. Lageplan 1:2500

für den Fremdling (O Kambyes, o Lesseps!). Worauf der König das Werk fahren liess. — Aber unsre Zeit, auch wenn hundert Orakel warnten, würde beschliessen: tant pis, es wird weiter gearbeitet.

Wo liegen Gründe zur Hoffnung? Woher ist Rettung zu erwarten? Was ist nötig, um sie zu befördern?

Die Gründe zur Hoffnung sind von sehr allgemeiner Art, auf der Hand liegend, banal, wenn man will. In jedem Organismus ziehen Erscheinungen der Störung, Abweichung, Entartung am meisten die Aufmerksamkeit auf sich, sei es des Patienten, der den Schmerz erleidet, sei es des Untersuchenden, der die Organe beobachtet. Die Krankheitserscheinungen unsrer Zeit manifestieren sich schmerzlich und laut. Vielleicht fliesst im grossen Körper der Menschheit der gesunde Lebensstrom noch kräftiger, als es uns scheint. Die Krankheit kann austoben.

In den grossen Prozessen von Natur und Gesellschaft gehen, soweit unser Auge und Urteil reicht, Todeskampf und Geburtswehen zusammen. Immer wuchs das Neue im Alten heran. Aber der Zeitgenosse weiss nicht, kann nicht wissen, was das wahrhaft Neue ist, das zum Siegen bestimmt ist.

Auf jede grosse Aktion folgt Reaktion. Scheint die Reaktion träge im Kommen — man muss Geduld haben mit der Geschichte. Wir neigen zu der Annahme, dass in unsrer vollkommen durchorganisierten und differenzierten Gesellschaft mit ihrer Gliederung und Beweglichkeit, Aktion und Reak-

tion schneller aufeinander folgen als früher. Das Gegenteil könnte der Fall sein. Gerade weil die Mittel zur Festigung eines erreichten Zustandes unendlich gestiegen sind, folgt die Reaktion träger. Es ist denkbar, dass spätere Zeiten die ganze Periode, in der wir leben — ein halbes Jahrhundert vielleicht — als den Kater des Weltkrieges sehen werden.

Die Historie kann nichts prophezeien ausser einem: dass keine grosse Wandlung der menschlichen Verhältnisse sich je in der Form vollzieht, wie früher Lebende sie sich vorgestellt haben. Wir wissen bestimmt, dass die Dinge anders laufen, als wir denken können. Im Ergebnis einer Periode steckt immer eine Komponente, die man hinterdrein als das Neue begreift, als das Unerwartete, das zuvor noch nicht Denkbare. Dies Unbekannte kann Verderbnis bedeuten.

Doch solange die Voraussicht schwanken kann zwischen Verderben und Heil, ist es menschliche Pflicht zu hoffen.

Es ist nicht unmöglich, Zeichen zu verspüren, die darauf hindeuten, dass der unbekannte Faktor aufs Gute hin wirken wird. Es gibt zahlreiche Tendenzen, die allen destruktiven Kräften zum Trotz sich ungeschwächt fortsetzen in der Richtung auf eine erneuerte und befestigte Kultur hin. Wer sollte nicht er-



Abb. 3. Einfahrt zum Haupteingang, vom Melchenbühlweg her



Abb. 7. Heller Sitzplatz im Lesezimmer

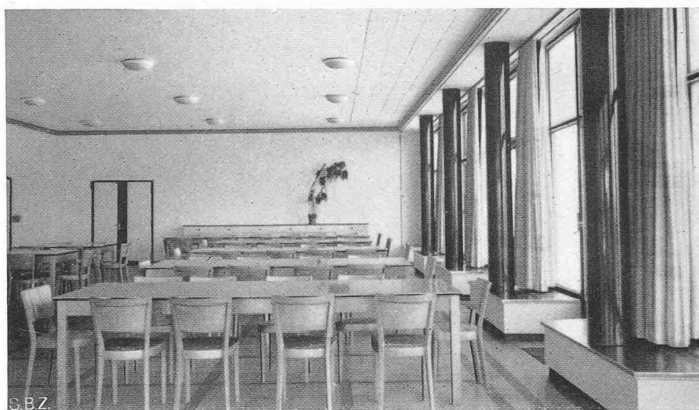


Abb. 8. Speisesaal, gegen Norden gesehen

kennen, wie auf allen Gebieten, die nicht direkt von den Uebeln der Zeit berührt werden, und selbst unter dem Druck dieser Uebel, auf zahllose Weisen mit stets vorzüglicheren Mitteln, mit einer Hingabe ohne Vorbehalt am Wohl der Menschheit gearbeitet wird? Durch Bauen und Machen, durch Denken und Dichten, durch Leiten und Dienen, durch Sorgen und Hüten. Oder blos, indem man lebt, wie die Kleinen und Niedrigen leben, ohne zu wissen vom Kampf um die Kultur. Ungestört von Torheit und Gewalttat geht ein gewaltiger Strom schweigender Menschen guten Willens durch unsre Zeit; jeder von ihnen baut an der Zukunft, baut, wie es ihm gegeben ist. Sie verschanzen sich mehr oder weniger in eine geistige Zone, zu der die Bosheit der Zeit keinen Zugang, in der die Lüge keinen Kurs hat. Sie verfallen nicht der Lebensmüdigkeit und Verzweiflung, so dunkel es auch wird in ihrem Emmaus.

Ueber die ganze Welt hin ist eine Gemeinde verstreut, bereit, das Neue, wenn es gut ist, anzuerkennen, aber nicht gewillt, all das Alte und Bewährte preiszugeben. Sie sind nicht durch Parolen und Abzeichen verbunden; ihre Gemeinschaft ist eine solche des Geistes.

Katharsis, Reinigung nannten die Griechen den Geisteszustand, den das Anschauen der Tragödie hinterlässt, die Stille des Herzens, in der Mitleiden und Furcht sich aufgelöst haben, die Reinigung des Gemüts, die entspringt aus einem Begriffenhaben eines tieferen Grundes der Dinge; die ernst und aufs neue bereit macht für die Taten der Pflicht und das Aufsichnehmen des Schicksals; die die Hybris bricht, wie ihr Zerbrechen im Trauerspiel gezeigt wurde; die den heftigen Trieben des Lebens entrückt und die Seele zum Frieden führt.

Für das geistige Clearing, dessen die Zeit bedarf, wird eine neue Askese nötig sein. Die Träger einer gereinigten Kultur werden sein müssen wie eben Erwachte in einem frühen Morgen. Sie werden böse Träume von sich abzuschütteln haben. Den Traum ihres Gehirns, das lauter Eisendraht war und ihr Herz von Glas. Den Traum von den Klauen, zu denen ihre Hände sich verwachsen und die Schlagzähne zwischen ihren Lippen. Sie werden sich erinnern müssen, dass der Mensch kein Raubtier sein wollen kann.

Die neue Askese wird eine Askese sein nicht der Weltverleugnung und um des himmlischen Heils willen, sondern der Selbstbeherrschung und der gemässigten Schätzung von Macht und Genuss. Die Verherrlichung des Lebens wird man ein wenig dämpfen müssen. Man wird sich erinnern müssen, wie schon Plato die Wirksamkeit des Weisen als eine Vorbereitung auf den Tod beschrieb. Eine feste Orientierung von Lebenslehre und Lebensgefühl auf den Tod hin erhöht den rechten Gebrauch der Lebenskräfte.

Die neue Askese wird eine Hingabe sein müssen. Hingabe an das, was als das Höchste zu denken ist. Das kann weder Staat, noch Volk, noch Klasse sein, ebenso wenig wie das eigene persönliche Dasein. Glücklicher der, für den jener Grundwert nur den Namen dessen tragen kann, der sprach: «Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben.»

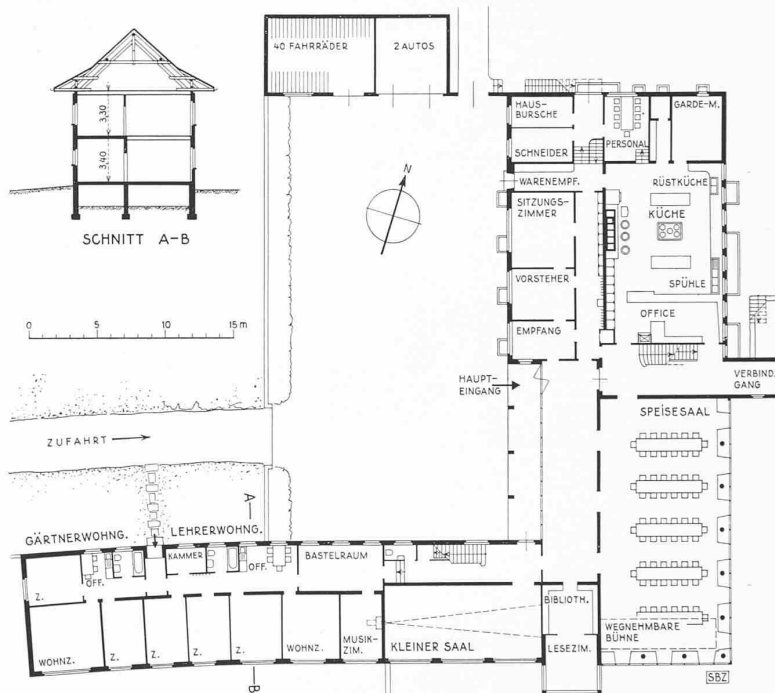


Abb. 6. Lehrlingsflügel und Hauptbau. — Erdgeschoss 1:500

Das neue Bürgerliche Waisenhaus in Bern

Architekt RUDOLF BENTELI, Bern

Das Berner «Bürgerliche Waisenhaus» besitzt eine Tradition, die auf das siebzehnte Jahrhundert zurückgeht. Nicht nur als Einrichtung liebt der Bernburger sein zugleich ehrwürdiges und von immer jugendlichem Leben erfülltes Waisenhaus, auch als Bau ist es seit 1786 ein Festpunkt ersten Ranges im Stadtbild geblieben¹⁾. Diesem echt bodenständigen Organismus ein neues Heim zu schaffen, war nun keine ganz leichte Aufgabe: Das Festhalten an der guten Tradition hat sich in der ganzen Geschichte des Waisenhauses zu sehr bewährt, als dass man einen Neubau hätte errichten wollen, der sich — wie die vielen Schul- und Museumsbauten Berns der letzten Jahre — völlig von der baulichen Ueberlieferung losgelöst hätte. Und durch die gewollte Anknüpfung an das gute Alte — was vor allem im behäbigen, weit ausladenden Berner-Dach zum Ausdruck kommt — ist ein Werk entstanden, das so selbstverständlich wirkt, dass alle Diskussion um Formfragen verstummt. Vor der Qualität der vorliegenden Leistung verliert der Streit um die formal «richtige» Haltung einfach seine Wichtigkeit; wir erkennen, dass man eigentlich nur ein Vorletzt über Gebühr betonen würde, wollte man die Architekturauffassung, wie sie z. B. Alfred Roth²⁾ vertritt, zum Masstab nehmen. Das neue Waisenhaus spricht nicht Modernität in allen Fasern, seiner Architektur spüren wir nicht an, dass sie in die Zukunft weisen will, und gerade das, glauben

¹⁾ Vgl. «Bürgerhaus in der Schweiz», Bd. XI, Tafel 57.

²⁾ «Die neue Architektur» von Alfred Roth. Zürich 1940, Verlag Dr. H. Girsberger. Besprochen in «SBZ» Bd. 114, S. 292*.